

Osnabrücker Jahrbuch  
Frieden und Wissenschaft  
VIII / 2001

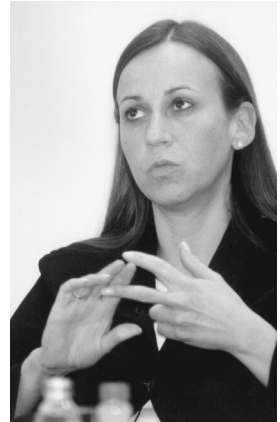
## Friedenspolitik und Friedensforschung

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2000
- MUSICA PRO PACE 2000
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG  
Anlässlich der Gründung der  
Deutschen Stiftung Friedensforschung  
in Osnabrück

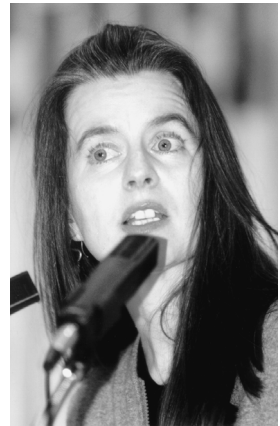
Herausgegeben vom Oberbürgermeister der  
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der  
Universität Osnabrück

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

Dagmar Schipanski, Britta Steilmann



Doris Gercke, Mechtild Jansen



# Frauen und Macht

Podiumsveranstaltung in der Aula der Universität  
am 16. März 2000

<i>Dagmar Schipanski</i>	Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Thüringen
<i>Britta Steilmann</i>	Managerin und Modedesignerin, Wattenscheid
<i>Doris Gercke</i>	Roman- und Drehbuchautorin, Hamburg
<i>Mechtild Jansen</i>	Sozialwissenschaftlerin und Publizistin, Köln (Einführung)
<i>Prof. Dr. Alrun Niehage</i>	Fachhochschule Osnabrück (Gesprächsleitung)

*Alrun Niehage:* ›Frauen und Macht‹, das sind Dinge, die bislang nicht recht zu einander zu passen schienen. Seitdem aber mehr Frauen in verantwortlichen Positionen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur und Medien tätig sind, ›haben‹ Frauen ›Macht‹ und setzen sie auch ein. Seit fünfzig Jahren ist die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Grundgesetz verankert – die Jahrtausendwende bietet sich an als Termin für eine Zwischenbilanz.

*Mechtild Jansen:* Die Fragen für dieses Osnabrücker Friedensgespräch bieten Diskussionsanstöße für mehr als eine Podiumsveranstaltung: Wo stehen wir nach fünfzig Jahren Gleichberechtigung? – Welche Wirkungen und Gegenwirkungen hatte die Frauenförderung? – Wie ist der Umgang von Frauen mit der Macht? – Wie stellt sich eine Vision dar, in der Frauen mehr Macht haben? Was bedeutet dies für eine Perspektive des Friedens?

Meine einführende Skizze gilt dem Thema Macht, den realen Machtverhältnissen und der politischen Machtpraxis von Frauen.

1. *Zweimal ein Anfang ...* – Die Frage nach der Frau ist die Frage nach dem Mann, vor allem nach dem Menschen. Das Patriarchat ist sehr alt, Herrschaft ist kaum älter. »Macht« – die Religionen sehen sie mit Reserve, die Philosophie fragt, worin sie eigentlich bestehe, trotzdem ist sie stets eine begehrte und knappe Ressource. So verstehen Sie: Je länger ich mich mit dem Thema der Gleichberechtigung – also einer Menschheitsfrage – beschäftige, desto

mehr komme ich zu dem Schluss: Auch nach 50 Jahren ›Artikel 3‹ im Grundgesetz stehen wir noch am Anfang. Wir haben gerade erst eine Beschränkung abgeworfen. Wir befinden uns in einer Phase, in der die *patriarchal-markt-radikale Gesellschaft* die Herausforderung von Frauen und Frauenbewegungen auf schwer erkennbare Weise erneut verdrängt und Frauen materiell, intellektuell und emotionell erneut enteignet. Doch, gemeiner Hintersinn: in dem Vorgang wird der Mann vom Mann selbst ›entmannt‹, jedenfalls sein historisch autonomer Entwurf von sich, und insofern ist gewiss noch nicht das letzte Wort gesprochen. Auch Frauen scheinen eine letzte Schrecksekunde vor der Übernahme der ganzen Verantwortung und dem vollständigen Verlust der Unschuld zu erleben. Und doch: wir jetzt stehen vor einem grundlegend neuen Anfang, bereits in und vor einer politischen Neugestaltung, in der es stets im höchsten Maß und umfassendsten Sinn um Macht geht! Dass es so ist, darin manifestiert sich ein großer Erfolg der Frauenbewegung. Aus ihm ließe sich für die Zukunft großzügig schöpfen.

Doch zunächst zur tieferen Bilanz: Viele Äußerlichkeiten im Leben der Frauen – bezeichnenderweise weniger schon im Leben der Männer – haben sich verändert. Die Frau ist nicht mehr unmittelbar vom einzelnen Mann abhängig. Im Prinzip stehen ihr alle Optionen der existierenden Gesellschaft offen. Ihre ›Ausbeutung‹ und das Muster der Spaltung zwischen ›weiblich‹ und ›männlich‹ sind wohl verstreuter, subtiler und indirekter geworden, jedoch noch nicht abgeschafft. Im Gegenteil, wir erleben gegenwärtig eine raffinierte Steigerung.

Die alten sozialen Kategorien ›Mann‹ und ›Frau‹ wurden schlicht zu einer neuen Supernorm kumuliert, wobei das männliche Profil als Schablone Vorrang behält. Wer diese Norm nicht erfüllt, droht früher oder später dem Vergessen anheim zu fallen – und das ist eine fürchterliche Drohung!

Für Frauen ist der mentale, kulturelle und sozialstrukturelle *Schutz* des Patriarchats gefallen, denn keine Frau entlastet einen Mann heute mehr als eine emanzipierte! Aber besonders viele bzw. hinreichend eigene Rechte hat die Frau noch nicht bekommen. Eher werden diese auch dem schwächeren Mann versagt – eine häufig bevorzugte Form von Gleichberechtigung. Es ist nicht dieses oder jenes Verbot, vielmehr ist es heute der zunehmende Spagat zwischen alten und neuen Anforderungen, sind es die extremen Paradoxien und Widersprüche, in denen Frauen leben, die der gegenwärtige Ausdruck ihrer Diskriminierung und zugleich einer zerreißenen Gesellschaft sind.

Die Kehrseite dessen ist ein weiteres Problem: Die Frau darf heute – bzw. zusätzlich – alles tun, was auch der Mann tut; sie darf alles Mögliche bzw. alles möglich machen. Aber sie darf nichts Anderes und Eigenes tun, das aufs Ganze zielt, und dieses gar erfolgreich zu Ende bringen. Sie darf mit eigenen Unternehmen allenfalls grandios scheitern. Wenn sie dann sichtbar leidet und darauf besteht, bekommt sie endlich die Anerkennung, die ihr sonst versagt

wird. Ihre äußere Freiheit im Vergleich zum Mann (bzw. dessen historischem Entwurf) ist weitgehend hergestellt. Das gilt aber weder für ihre Domestizierung entsprechend den Optionen des Patriarchats noch für ihre innere Freiheit. Die Frau hat eigentlich fast keinen Freiraum, sie ist von doppelt und dreimal so vielen Normen umstellt wie der Mann: denen des Mannes für die Frau, denen des Mannes, denen der Frauen im Patriarchat. Sie lebt in von Vergangenen vollgestopften Kammern. Das ist heute der zweite exemplarische Ausdruck ihrer unsichtbaren Niederhaltung.

Nichts davon will aber die Politik bemerken, und deshalb sind wir alle mit dem Stand der Gleichberechtigung so zufrieden. Gleichzeitig aber gibt es tiefstes Unbehagen und eine unbewusste Gewissheit von Unrecht und gemachtem Unglück, denn untergründig tobt doch ein heimlich-kriegerischer Zustand, der uns in höchstem Maß ängstigt.

Auf diese ›Verfassung‹ – die unserer Verfassung nicht entspricht – gibt es verschiedene Reaktionen: *Der Mann* schlägt zu, er verdrängt und schweigt hartnäckig, oder er setzt sich ab auf Kosten anderer. *Die Frau* bescheidet sich mit der Wahlmöglichkeit des kleineren Übels. Oder sie ruft nach ›Verschärfung‹ der bisherigen Frauenpolitik der 80er und 90er Jahre, obwohl diese doch mittlerweile erschöpft und nicht selten sogar kontraproduktiv geworden ist. Oder, einzige letzte Neuerung, sie macht es, wie es der Mann seit eh und je macht: sie schaut nach oben und strebt dorthin. Aber was sieht man da? Die Politik hat sich vor lauter Verzweiflung doch schon selbst aufgegeben. Wenn die Scheinwerfer abgestellt werden, bleibt nur die graue Leere. Die Politik ähnelt einer gefesselten Frau – mit ihr fesseln wir uns nur selbst.

2. *Vordergründig fast gleich, tatsächlich auseinanderstrebend* – Nur vordergründig erscheinen die Geschlechter mittlerweile fast als gleichrangig, tatsächlich geht die Schere auseinander:

a) Die ungleiche Verteilung von Macht, Geld und Freiheit zwischen den Geschlechtern ist eklatant. Auf die Kerndaten reduziert lässt sich festhalten: auf Frauen entfallen 4/5 des gebildeten Lernens, 2/3 der Arbeit, 1/3 des Reichtums, 1/5 der freien Zeit, maximal 1/10 des Raums für wirklich freie und kreative Arbeit.

b) Das Problem kulminiert wie immer an der Spitze, am und im Kopf des Ganzen: Von der Arbeit kaufen viele Männer sich frei; sie nehmen sich deren Ergebnisse einfach, ohne irgendetwas zu geben. Sie lassen andere für sich arbeiten, und vor allem lassen sie andere – die daran zu ersticken drohen – putzen und beseitigen, was sie selbst an Müll produziert oder an Zerstörung hinterlassen haben. Sie bedienen sich oft noch an der puren Menschlichkeit bzw. menschlichen Bedürftigkeit von Frauen. Währenddessen wächst der Umfang von Arbeit in doppelter Weise: Gute Arbeit, auf die es eigentlich ankommt, ist mehr denn je hochkomplex und sehr aufwendig. Zugleich leben

wir in einer Zeit, in der unglaublich viel vom Bisherigen verfällt oder zerstört wird – in der also Trümmer zu beseitigen sind und Wiederaufbau nötig ist. Im Bereich der unmittelbaren Macht, in der Politik, hat das Gleichstellungs- und Quotengebot erheblich mehr formale Partizipation von Frauen erbracht, aber Frauen finden sich erst ab der zweiten Reihe wieder. Sie füllen in Zeiten der Abwendung von aktiver Parteimitgliedschaft die Reihen des engagierten Fußvolks auf und sehen sich vor allem auf die (neu-)klassisch weiblichen Bereiche verwiesen: nun zuständig vor allem für die Herrichtung des öffentlichen Hauses, an dem und in dem es heftig kriselt und krankt. Sofern von ihr etwas geblieben ist, ist die eigentliche Politik derweil an die Spitze abgewandert, und die ist exklusiv männlich, außerinstitutionell verankert in einem neuen ›Fürstentum‹. Frauen sind hier die ›Deppen von gestern‹, die immer noch auf Sachkompetenz halten, während es auf sie wahrlich nicht mehr ankommt, es sei denn, um den führenden Männer unbezahlt eine Idee ein- oder zuzuflüstern, wenn diese nicht mehr weiter wissen, was öfter vorkommen soll. (So lässt sich auch an bezahlten Beratern, die meist männlich und sehr teuer sind, sparen). Der Gipfel dieses Sachverhalts der Macht besteht darin, dass Männer ihr exklusives Definitionsrecht über das Allgemeine tabuisieren (die Gesellschaft, Wirtschaft, Sicherheit, Politik etc., welches immer noch jeder Entscheidung und Handlung zugrunde liegt), während die Politik scheinbar verweiblicht und die Bedeutung der konkreten Frau schwindet. Derweil ist vor unser aller entzückten Augen der ›neue Mann‹ erstanden, heiße er *Schröder, Fischer, Merz* oder *Haider*. Das größte Problem liegt deshalb vielleicht im Denken und in der Sprache, die von Herrschaft be- und durchsetzt sind – mehr oder weniger bei uns allen.

Hier geht es jedoch um die Idee von Freiheit und Gleichheit selbst! Wenn diese Ideen nicht erweitert und vertieft werden, dann wird es mit der Gleichberechtigung für immer wie im Märchen vom Hasen und Igel bleiben.

c) Das Stichwort »Frau«, das im Plural und als politischer Orientierungspunkt lange so erhellend und belebend, also emanzipatorisch war, ist heute in der Fügung *Frauenpolitik* zum Erkennungszeichen für die Kleinteilung und das Abräumen der Herausforderung geworden. Mit ihm verbindet sich eine Wahrnehmung, die das Problem spurlos zum Verschwinden bringt. Frauenpolitik als Sonderpolitik weist weg von dem, von wo sie bestimmt ist – von den Männern, vom ungleichen Geschlechterverhältnis, vom Begriff, der Gestalt und der Struktur etwa von Arbeit oder Familie, von der Gesellschaft, von Herrschaft. Von dort her wird sie zu endlosen Spezifitäten zerstückelt – hier ein bisschen Teilzeit, dort ein bisschen Kinderbetreuung, schließlich sind Frauen ja alle verschieden – nur um das Ausmaß der männlichen Macht nicht (neu) in Frage stellen zu müssen. Wo »Frau« draufsteht, wird die Sache einer ›Frauen-Frau oder -Behörde zugewiesen, und ansonsten hört garantiert niemand mehr hin.

3. *Mangelhaftigkeit oder: ein erlittener Mangel* – Der erforderte Spagat und der Mangel an Freiraum werden als Mangelhaftigkeit der Frau wahrgenommen, verinnerlicht und interpretiert – von Frauen wie von Männern. Erstere fordern oft von sich sogar noch mehr als letztere. Frauen sorgen so für ihre *Selbststigmatisierung* – »Bei mir fehlt es!« – und Selbstausbeutung. Es war schon immer jene die beste und gelungenste Art von Ausbeutung, die von ihren Opfern freiwillig vollzogen wird.

So sehr Frauen für sich verantwortlich sind, so wenig sind sie es oft für ihre Lebensumstände. Tatsächlich leidet/leiden Frau(en) an einem unermesslich großen Mangel an Ressourcen, an Geschichte und Tradition; an einem Mangel an Gegenüber und Kontext persönlicher, gesellschaftlicher, institutioneller Art, in dem sich eine andere Sicht und Welt erst entwickeln kann; an einem Mangel an Sicherheit, an Wahrnehmung dessen, was sie sind, leisten und wünschen; an einem Mangel an Männern, die sich einer herausfordernden Auseinandersetzung auf gleicher Höhe stellen; einem Mangel an Entwicklungschancen, der zum Unfertigkeitsein und zu Dilettantismus verurteilt. Es kommt zu einem Mangel an Anerkennung, Achtung und Beachtung, selbstverständlich auch an Liebe.

So entsteht ein riesiger, ungestillter Hunger: Frauen müssen sich auch noch selbst disziplinieren und schwächen, wie z.B. bei der Magersucht (einer nicht zufälligen Krankheit unserer Zeit), sonst könnten sie gar nicht überleben. Das macht Frauen süchtig und abhängig. Es ist übrigens diese durch ›Mangelhaltung‹ zugefügte Sucht und Abhängigkeit, die sich auf die ganze, nach Rechts-Links-, Schwarz-Weiß- und Oben-Unten-Mustern gespaltene Gesellschaft überträgt und sie schädigt. Sie führt in eine allgemeine Zerstörung und Selbstzerstörung und bezieht auch die ›schwächeren‹ Männer ein, an denen die ›starken‹ Frauen einstweilen noch locker vorbeiziehen.

Alles zusammen ist ein Diebstahl an den Frauen, vor allem, vielleicht die treffendste Metapher: ein großer Missbrauch, eine aussaugende *Enteignung* dessen, was Frauen etwa in den letzten 30 Jahren erworben und erkämpft haben. Dasjenige, was den sexuellen Missbrauch in seiner komplexen widersprüchlichen Problematik ausmacht, finden wir auch in der Arbeit und in der Politik, d.h. in der Wirtschaft und Gesellschaft. Wer dieses den Frauen als ihr eigenes Verschulden zuschreibt, macht – unverfänglich nach neuester Mode gestrickt, aber doch von alters her bekannt – Opfer zu Tätern und damit erneut zu Opfern, verurteilt sie im Voraus dazu, wieder Opfer zu werden. Der tiefere Grund dafür liegt in der gestörten Wechselseitigkeit und den ungleichen Beziehungen, in den mit dem ›harten‹ Geld eindimensional verschmolzenen, hochverfeinerten patriarchalisch hierarchisierten Strukturen unserer Gesellschaft. Für diese sind wir alle (unterschiedlich mit-) verantwortlich, jedenfalls sind für deren Veränderung alle verantwortlich. Dieser Raubbau in einem der reichsten Länder der Welt ist schändlich, auch allemal unchristlich.

Viel wichtiger aber noch ist, dass er schädlich ist, denn er schmälert auf Ganze gesehen den Reichtum der Gesellschaften. Von ihm geht eine negative Synergie aus, denn es ist ganz einfach: *Mit der Frau verliert der Mann!* Weil der soziale Wandel geradezu schreit nach der Wiederkehr der Frauen im offenen und öffentlichen Haus der Gesellschaft und weil eine soziale Revolution hin zum Weiblichen stattgefunden hat, ist längst die Frau die Norm der Zukunft geworden. Und nur der beschleunigt seinen eigenen Verfall, der dies nicht in Rechnung stellt. Dies politisch zu verdrängen, wird teuer bezahlt werden müssen. Das Problem einer neuen Lösung zuzuführen, ist die denkbar größte und allgemeinste Herausforderung für das 21. Jahrhundert.

Es ist völlig logisch: wenn die bisherige ›Unterseite‹ unserer Gesellschaften, die mehr als die Hälfte ausmachte, nach oben gestülpt und aus ihrer Unterwerfung entfesselt wird, so muss – wenn es nicht nur zur schlichten Umkehrung der Verhältnisse kommen soll – eine neue Lösung gefunden werden, um die Frau neben und mit allen anderen (wie den Männern, Einwanderern, den ›Neubundesbürgern‹, den Kindern und Alten) leben zu lassen. Es wird jedoch, bei aller notwendigen formalen und fortschreitend formalisierten Gleichberechtigung, nie nach einem *neuen Maß* dessen gefragt, worin sich denn die Geschlechter in einer erstmalig nicht-patriarchalen Gesellschaft gleich sein sollen. Diese Fragestellung ist aber zwingend, wenn formale Gleichberechtigung inhaltlich möglich und damit tatsächlich breitenwirksam werden soll.

Ein nur formaler Entwurf von Gleichberechtigung in einer historisch-personal, kultural- und sozialstrukturell-zweigeschlechtlich gespaltenen und hierarchisierten Gesellschaft war und ist ein eminenter Widerspruch in sich, der zur Kenntnis genommen werden muss. Den herkömmlichen Mann und die herkömmliche Frau gleichzeitig zu spielen, diese Doppelexistenz zu führen ist auf Dauer für alle unmöglich. Ganz abgesehen davon, dass nicht nur das traditionelle Rollenmodell der Frauen hoffnungslos zerfallen ist, sondern auch das des Mannes tatsächlich längst verfällt und ohne Zukunft ist. Die Folge des Fortbestands beider würde nur darin bestehen, dass Gleichberechtigung auf den definitiv ›absteigenden Ast‹ gerät. Das Ergebnis wäre ein Zusammenbruch, eine Depression und Resignation, mit denen Zukunft gewiss nicht sonderlich innovativ und verantwortlich zu gestalten wäre. Daher darf eine erneute und weitere Veränderung kein Tabu sein. Und es ist nötig, ein neues Maß zu bestimmen, worin Frau und Mann, die Menschen, Bürger und Bürgerinnen frei und gleich sein sollen. Darin bestünde der zum ersten Mal von beiden Geschlechtern demokratisch auszuhandelnde, grundlegende Neuanfang, der gute Aussichten anzubieten hätte.

4. *Geteilte Macht, multiplizierte Demokratie* – Ein Weg und eine Formel für geteilte Macht muss gefunden werden. Ich schlage das Prinzip von Eins-zu-Eins und ›Halbe-Halbe‹ in Sachen Macht, Last/Lust/Arbeit und Freiheit vor,



das Prinzip von gleichberechtigten Beziehungen auf Gegenseitigkeit und das Prinzip der Demokratisierung der Demokratie! Die Frauenbewegung hatte eine andere Idee von Macht als die einer Herrschaft von oben nach unten, nämlich die der Möglichkeit, mit anderen das eigene Leben selbst zu bestimmen. Dazu ist ein anderes als das dualistische Weltbild nötig, ein komplexes und multiples globales Paradigma, das weiter auszuarbeiten wäre.

Warum ist geteilte Macht so wichtig? Die geteilte Macht garantiert die wahre Kleinteilung der Übel und die Schadensbegrenzung. Wo Übel und Schaden schon niemals auszuschließen sind, machen sie das kleinste Verhängnis aus. Frieden, das wissen wir an diesem Ort, ist eine relative Angelegenheit. Der *Mann*, sofern er auf den Frieden bedacht war, hat ihn als ›Nicht-Krieg‹ definiert. Das ist nachvollziehbar, erst danach ging es an seine Haut. Für die *Frau* hat das schon immer anders ausgesehen. Deshalb möchte ich vorschlagen, den politischen Frieden als ›kleingeteiltes Übel‹, als geteilte Macht, als Demokratie zu definieren und Friedfertigkeit als Tugend des Rückzugs und der De-Eskalation im Konfliktfall und des gleichzeitigen Aufbaus von etwas Neuem, einer Alternative. Ein solcher Frieden kann nur werden, wenn er auch gesellschaftlich gestützt und organisiert wird.

Wenn wir nicht sehenden Auges in eine neu-autoritäre und aggressive Verfasstheit hineinlaufen wollen, ist es Zeit für einen Schnitt, einen grundlegenden Neuanfang, wie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nun nach dem Ende des Kalten Krieges: eine wiederholte Neuerfindung der Demokratie. Wir müssen noch einmal neu durchbuchstabieren, was Demokratie persönlich, politisch und sozial konkret heißt. Das wird weniger und zugleich weit mehr sein als bisher gewohnt. Auf jeden Fall manifestiert diese Demokratie sich im Recht statt in der Willkür.

Das Verhältnis von Frauen zur Politik und zur Macht ist heute noch durch den lang anhaltenden historischen Missbrauch doppelbödig. Gerade nach dem Erfolg wesentlicher neuer Schritte (etwa mit den Quoten) ist erneut eine tiefe Verunsicherung eingetreten, weil zu viele Männer zu wenig gelernt haben: Aus vermeintlicher Alternativlosigkeit – zumal der Platz an der Macht eng geworden ist – ist eine Mischung aus wüsten Abscheubekundungen gegenüber dem ›schlagenden Täter‹ und der reuig-resignativen Rückkehr zu diesem Typus feststellbar sowie das Konkurrieren ›auf Teufel komm 'raus‹ um die Übernahme von Täterschaft, egal wofür, nach dem Motto: ›Bloß nie mehr Opfer sein‹, womit Männer freilich nur das eigene Scheitern vorwegnehmen. Aber es stimmt ja: So selbständig Frauen sein wollen und sind, so angewiesen sind sie auf Männer, wie umgekehrt. Deshalb: ›Halbe-Halbe‹.

An die Adresse der Frauen gewandt, kann ich nur sagen: alle Hemmungen ablegen, aber bitte auch allen Verstand gebrauchen, und soweit es geht, auch die Humanität, wenn wir sie denn erreichen wollen, selber praktizieren. Den sozialen Raum wieder zu öffnen, damit beginnt die Neustiftung der Politik.

*Doris Gercke:* Zur Bilanz nach 50 Jahren Gleichberechtigung zunächst einige Stichworte, ein paar Fakten zur gegenwärtigen Lage: Sie wissen sicher, dass der UNO-Frauenrechtsausschuss in diesem Jahr die Bundesrepublik wegen anhaltender, indirekter Diskriminierung von Frauen gerügt hat und auf deren Abstellung dringt.

Immer noch haben in der Bundesrepublik 10% aller Frauen weniger als 1000 Mark monatlich zur Verfügung, was praktisch bedeutet, dass sie aus dem öffentlichen Leben verschwinden, denn bei diesem Einkommen kann kaum jemand noch an irgendeiner gesellschaftlichen oder kulturellen Tätigkeit teilnehmen. Sie wissen sicher, dass die Mehrheit der Sozialhilfeempfänger weiblich ist. Frauen verdienen nach 50 Jahren Gleichberechtigung durchschnittlich immer noch ein Drittel weniger als Männer. Immer noch ist jede dritte alleinerziehende Frau – und davon gibt es inzwischen viele – auf Sozialhilfe angewiesen. Immer noch ist Deutschland in Europa das Land mit der schlechtesten Kindergarten- und Schulversorgung. Wir haben keine Ganztagskindergärten und Ganztagschulen. Und es ist für eine alleinerziehende berufstätige Frau vollkommen unmöglich, in ihrem Beruf Karriere zu machen, wenn sie nicht unterstützt wird. Kindern über 6 Jahren steht überhaupt keine Betreuung zu; so sind 90 Prozent der Teilzeitarbeiterinnen bei uns Frauen mit den entsprechenden Nachteilen für Rente.

Armut macht einsam, das sollten wir nicht unterschätzen. Zwei Drittel aller Medikamentensüchtigen in der Bundesrepublik sind Frauen; man sollte überlegen, womit das zusammenhängt. Die jetzige Bundesregierung hat mit bestimmten Vorgaben zur Gleichberechtigung versucht, die Wahlen zu gewinnen. Ihre Koalitionsvereinbarung sah Frauenfördermaßnahmen in den Betrieben vor, die in den privatwirtschaftlichen Betrieben durchgesetzt werden sollten. Sie werden dort nicht umgesetzt, weil die Unternehmen diese Maßnahmen als unmöglich ansahen und sich verweigerten, und die Bundesfrauenministerin zog ihr Programm inzwischen wieder zurück. Von diesen Frauenfördermaßnahmen wird seitdem nicht mehr gesprochen.

40.000 Frauen gehen jedes Jahr in Deutschland in die Frauenhäuser – ein deutliches Indiz dafür, dass von Gleichberechtigung nicht die Rede sein kann.

Eine andere Verheißung von Reichtum und Glückseligkeit, über die viel gesprochen wird, ist die Börse: Ein Ziel wie ›Vermögensbildung‹ kommt für die allermeisten Frauen aber gar nicht in Betracht und erst recht nicht für die von mir Genannten. Eine letzte Zahl zum Schluss: Nur 1,5% aller Männer nehmen den Erziehungsurlaub in Anspruch. Warum? Nun, die Männer wären ja schön blöd, wenn sie es machen würden, denn damit wären dann ja all jene Nachteile verbunden, die Frauen haben, wenn sie zu Hause bleiben und für ihre Kinder Verantwortung übernehmen. Die Bilanz nach 50 Jahren Gleichberechtigung im Grundgesetz fällt für uns Frauen demnach nicht besonders positiv aus.

*Britta Steilmann:* Ich sehe die Dinge in vielen Punkten sehr viel anders, vielleicht, weil ich einer anderen Generation angehöre. Für mich ist es schwierig, über bestimmte Frauen- und Gleichstellungsthemen zu diskutieren, weil ich an die Selbstverantwortung jedes einzelnen Menschen glaube und an seine Möglichkeiten. Wenn wir mit uns selbst verantwortlich umgehen, müssen wir über diese Dinge nicht reden. Ich habe jahrelang für mein Engagement als sehr junge Frau Auszeichnungen erhalten: »Juniormanagerin des Jahres«, dann »Managerin« und schließlich »Öko-Managerin des Jahres«. Ich würde mich eher dem Wettbewerb mit den Männern stellen, als immer wieder Sonderauszeichnungen für eine Randgruppe zu erhalten, denn die Frauen sind keine Randgruppe.

Ich bin stark sozial engagiert und kenne die erschreckende Problematik der Frauen- und Mädchenhäuser, die natürlich viele Männer auch als Herausforderung betrachten. Ich meine, wir sollten uns als moderne Menschen so verständigen können, dass über die Unterschiede nicht mehr ständig gesprochen werden muss. Gerade in der Mode- und Bekleidungsindustrie und im Modehandel sind sehr viele Frauen beschäftigt, daher kenne ich die Diskussion. Ich bin nicht dafür, die Menschen gleich zu machen, denn ich glaube an ihre Einzigartigkeit und an die individuellen Chancen aller.

Als Unternehmerberaterin in der so genannten »Neuen Ökonomie«, befasse ich mich in dem ganzen Bereich *Neue Medien*, wo die Themen: Nachhaltigkeit, Zukunftssicherung, Arbeitsplatzsicherung, soziales Netz usw. den Internetunternehmern zu vermitteln sind. Hier sehe ich riesengroße Möglichkeiten für Frauen, beruflich wieder aktiv zu werden, auch Unternehmen zu gründen. *Start up*-Chancen haben Frauen ebenso gut wie Männer. Da gibt es keine Hierarchien, sondern man stellt ein paar Anträge und hat ein Unternehmen gegründet!

Permanente Versuche, die Unterschiede festzustellen und festzuhalten, bringt starre, aggressive Positionen auf beiden Seiten hervor. Ich kann nicht sagen, ob ich lieber mit Männern oder mit Frauen arbeite; es gibt sehr, sehr gute Männer, die im Beruf sind, und es gibt sehr, sehr gute Frauen. Wir müssen miteinander arbeiten, schon weil sich die Geschlechter mit ihren Qualitäten sinnvoll ergänzen. In der Generation der Dreißigjährigen nähern sich Männer und Frauen immer mehr an, kooperieren gern und fühlen kosmopolitisch.

Schade ist, dass es so wenig Vorbild-Frauen gibt. Männer haben in Politik und Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft sehr viele Vorbilder. Nur wenige Frauen trauen sich, in die Öffentlichkeit zu gehen, wie Frau Schipanski mit ihrer Kandidatur für das Bundespräsidentenamt.

*Alrun Niehage:* Frau Ministerin Schipanski, Sie werden in Ostdeutschland die Gleichberechtigung möglicherweise ganz anders erlebt haben?

*Dagmar Schipanski:* Ich habe 50 Jahre Gleichberechtigung gelebt, ohne sie erkämpft zu haben. Ich habe sie aber in einem System bekommen, in dem ich mich nicht wohl gefühlt habe. Dieses System hatte zwar die rechtlichen und sozialen Voraussetzungen, damit Gleichberechtigung gelebt werden konnte, trotzdem gab es eine Doppelbelastung für die Frauen. Trotzdem hatten sie die Verantwortung für die Familie, für die Kinder, für den Beruf – die ich persönlich gern übernommen habe.

Ich habe Physik studiert – für Frauen ein außergewöhnliches Studium –, weil dieses Studium weniger ideologiebehaftet war. Ich bin damit in eine Männerdomäne eingebrochen und habe mir ganz neue Dimensionen, neue Welten und ihre Faszination erschließen können, die mich nie losgelassen hat. In der Zeit zwischen Promotion und Habilitation haben wir eine Familie gegründet; die Kinder, Zwillinge, sind inzwischen 23 Jahre alt, und unsere achtzehnjährige Tochter macht jetzt das Abitur. Meine Bindung an den Beruf habe ich nicht aufgegeben, obwohl ich ihn in dieser Zeit nicht voll ausüben können. Solange die Kinder klein sind, muss man nach meiner Meinung im Beruf Abstriche machen.

In dieser Gesellschaft wird die Zeit der Kindererziehung nicht ausreichend anerkannt, aber auch in der DDR wurde den Betreffenden ihr ›spätes‹ Promotionsalter vorgehalten, wenn sie eine berufliche Karriere einschlagen wollten. In den beruflichen Karriereverläufen von Frauen müssen diese Zeiten der Kindererziehung bzw. des Erziehungsurlaubs angemessen berücksichtigt werden.

Es hilft allerdings wenig, wenn Frauenförderungspläne, -regelungen und -gesetze nur nominell gelten, ohne dass die Aussicht besteht, in einer Familie einen Halt zu finden. Die mit Kindern verbundene Arbeit und die Verantwortung für sie muss gleichmäßig verteilt werden können, damit die Frau von der ständigen Sorge zeitweise entlastet ist.

In der ehemaligen DDR war eine hilfreiche, über die Schulzeit hinausgehende Betreuung eingerichtet, die ich allerdings wegen ihrer ideologischen Färbung nur selten in Anspruch nahm.

Wenn hier gesagt wird, in der Bundesrepublik gebe es zu wenig Ganztagschulen und Kindergärten, so kann ich auf das positive Beispiel Thüringens verweisen: Zehn Jahre nach der Einheit hat Thüringen immer noch beides. Wir haben manche Strukturen bewahrt, andere verändert. Ost und West können viel voneinander lernen, auch für die Emanzipation von Frau und Mann. Wir haben an meiner Heimatuniversität in Ilmenau nach wie vor eine Kinderkrippe, die jetzt vom Förderkreis der Hochschule getragen wird. Sie ist allerdings aus finanziellen Gründen von Abbauplänen bedroht.

Mut macht, dass die jüngeren Frauen ihre Chancen erkennen und ergreifen. Seit einigen Jahren ist die Zahl der Studienanfängerinnen fast ebenso hoch wie die der männlichen Studienanfänger. Die Zahl der Doktorandinnen

und der Habilitandinnen steigt. In den letzten Jahren ist also die Zahl der Frauen, die höhere berufliche Positionen anstreben und versuchen, die Phalanx der Männer aufzubrechen, deutlich gestiegen.

Bisher sind durchschnittlich jedoch nur 6 Prozent der akademischen C4- und etwa 10 Prozent der C3-Stellen in Deutschland von Professorinnen besetzt. So war es auch in den Einrichtungen der Max-Planck-Gesellschaft. Diese hat nun – auch unter dem Einfluss einer von mir geleiteten Arbeitsgruppe beim Wissenschaftsrat – ein Programm aufgelegt, um den Frauenanteil kontinuierlich zu steigern. Es wurden zusätzlich Frauen berufen. Das ist ein Beispiel, wie künftig Frauenförderung funktionieren sollte.

Wichtig ist allerdings auch, dass Frauen und Männer gemeinsam diese Programme besprechen. Die von mir gegründete Arbeitsgruppe im Wissenschaftsrat war je zur Hälfte mit Männern und Frauen besetzt, was mir empörte Briefe von Frauenverbänden einbrachte. Ich habe auf einer hälftigen Zusammensetzung bestanden, damit die Männer die Möglichkeit erhielten, unsere Ideen zu reflektieren. Wir haben gemeinsame, von allen akzeptierte Empfehlungen erarbeitet, die jetzt kontinuierlich an den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen umgesetzt werden.

Neben den gesetzlichen Regelungen kommt es meiner Meinung nach auf ein Zusammengehen zwischen Mann und Frau an, im täglichen wie im beruflichen Leben sowie in den Entwürfen für die Zukunft. Ich finde es nicht gut, wenn die Frauen allein ihre Entwürfe machen, wenn wir also nur unseren Weg sehen.

Männer und Frauen leben immer zusammen. Und die Familie ist eben nicht weiblich, sondern weiblich und männlich, ebenso wie die Wissenschaft und die Politik.

*Mechtild Jansen:* Mit den Maximen der Selbstverantwortung, Individualität, Kreativität, insbesondere der Nachhaltigkeit identifiziere ich mich. Gerade diese gesellschaftlichen Impulse entstammen der Frauenbewegung und sind allgemein aufgegriffen worden. Geschlechterdemokratie ist ein hochgradiger Produktivitätsfaktor, der sich auch in der Wirtschaft nur positiv auswirken kann. Wenn aber über *Macht* gesprochen wird, muss auch von Geschichte, von sozialen Strukturen, Kulturen, von politischer Gestaltung und vom herrschenden Denken die Rede sein. Dann sind allerdings einerseits große Fortschritte feststellbar. Sind wir damit aber schon am Ziel? Oder gibt es gesellschaftliche Veränderungen, die das Erreichte wieder in Frage stellen?

Die Globalisierung etwa setzt viele neue Bedingungen, unter denen manche Ziele der Frauenbewegung oder anderer Kräfte als »alte Hüte« erscheinen, insofern diese Globalisierung in erster Linie unter ökonomischen Effizienzkriterien stattfindet. Alles andere diesen ökonomischen Gesetzen zu unterwerfen, hieße, der Komplexität der modernen Gesellschaft, ihren kulturellen und

sozial-strukturellen Voraussetzungen nicht annäherungsweise gerecht zu werden. Was erwarten wir also von der politischen Gestaltungsmacht?

Dass Frauen selbständig sind, etwas können und sich alle Bereiche erobert haben, ist hinreichend bewiesen. Ohne bestimmte Impulse und Provokationen wäre es allerdings überhaupt nicht möglich, zu einer neuen Gemeinsamkeit von Frauen und Männern zu kommen. Impulse sind auch künftig Voraussetzung dafür, dass die nächsten Schritte der gesellschaftlicher Neubestimmung gegangen werden können. Wenn wir über Macht reden, reden wir natürlich auch über den Ort ihrer Ausgestaltung, und das ist die Politik, deren Maßnahmen heute eben nicht in die Richtung gehen, die wir brauchen.

Frau Schipanski, sehen Sie sich die Berufsstrukturen an: Immer mehr Erwerbslosen stehen immer mehr Leute gegenüber, die rund um die Uhr arbeiten. Wie lange halten die das durch? Es soll ja auch Manager geben, die immer häufiger krank werden und Probleme mit diesem Modell haben. Andererseits liegt ganz viel Arbeitskraft brach, wird zerstört und verschwindet in der Gesellschaft. Für unser Berufssystem bleibt es unnormal, wenn jemand für drei Jahre seine berufliche Arbeit reduziert, um sich einem Kind, einer Freundin, einem kranken Menschen zu widmen. Ein Mann, der für die Familie die Karriere unterbricht, gibt diese auf, und für eine Frau, die an die Spitze kommen will, verbietet sich der Gedanke an eine eigene Familie. Damit gehen wichtigste gesellschaftliche Ressourcen verloren, der soziale Zusammenhang, Öffentlichkeit, der soziale Stoff von Gesellschaft. Unsere Berufswelt und unsere private, familiäre Lebenswelt klaffen auseinander.

*Dagmar Schipanski:* Neben der familiären Seite, die von gegenseitiger Verantwortung getragen werden muss, und den benachteiligenden gesellschaftlichen Strukturen, die wir verändern müssen, stehen wir in der Tat unter dem Druck der Globalisierung, der vom gesamten System in der Bundesrepublik noch nicht voll erkannt worden ist.

In der Bundesrepublik ist soziale Marktwirtschaft nach wie vor prägend. Das hieß früher, dass in Zeiten der Krise und der Umstrukturierungen Menschen entlassen wurden. Florierte die Wirtschaft, entstanden neue Arbeitsplätze.

Derzeit gesundet die Industrie und floriert, jedoch ohne dass neue Arbeitsplätze entstehen. Die Industrie macht Gewinne und zahlt noch nicht einmal die Steuern in Deutschland. Das Gleichgewicht ist gestört; das Zusammenspiel zwischen Wirtschaft und Staat und zwischen Staat und Bürgern müssen wir neu durchdenken. Bei dieser vordringlichen Aufgabe müssen Männer und Frauen gleichberechtigt sein, und die Frauen müssen mit lauter Stimme sprechen. Ich versuche, das in die Politik einzubringen.

*Mechtild Jansen:* Ich stimme Ihnen zu, was die Kennzeichnung der neuen Herausforderung angeht. Aber ich behaupte, sie überschneidet sich mit dieser Frage, wie zukünftig das Geschlechterverhältnis in der von der Globalisierung stark geprägten ›neuen Arbeit‹ gestaltet wird. Der ›Faktor Frau‹ wird in der Wirtschaft der gesamten Welt, die zunehmend die Informationsarbeit einer Dienstleistungsgesellschaft braucht und in der es darauf ankommt, mit der supermodern beschaffenen Technik optimal umzugehen, eine viel größere Rolle spielen. Andererseits fallen immer mehr Menschen quasi aus der Gesellschaft heraus, woraus sich neue Schieflagen ergeben. In dieser Situation können alle Faktoren miteinander neu gedacht werden, in einer anderen, neuen Art von Denken: nicht dualistisch für Mann oder Frau, sondern die Dinge im Zusammenhang sehen, Zusammenhänge neu stiften! Dabei müssen Frauen und Männer nicht nur als einzelne Person, sondern auch als weibliche und männliche Lebensmuster bedacht werden, etwa bezüglich der Arbeit, die bei Frauen traditionell viel geringer bewertet wird. Die sogenannten Frauenbereiche werden immer noch niedriger bezahlt. Es muss eine Neubewertung von Leistung geben und auch die Klärung der Frage, auf welche Leistungen es in der Gesellschaft ankommt.

*Doris Gercke:* Wir haben in der Bundesrepublik für die Globalisierungsprozesse derzeit das Beispiel der geplanten Fusion von Deutscher Bank und Dresdner Bank. Da werden 14.000 Arbeitsplätze abgebaut. Die überwiegende Anzahl dieser Arbeitsplätze werden Frauenarbeitsplätze sein. Jetzt frage ich Frau Schipanski konkret und ohne Häme: Wie sollte das funktionieren, wenn sich jetzt Männer und Frauen zusammensetzten, um zu überlegen, wie diese Arbeitsplätze gerettet werden können? Welche mächtige Bank ließe sich zu einer anderen Strategie bewegen? In der zynischen Sprache des Krieges ausgedrückt, werden die angestrebten ›Synergieeffekte‹ wohl zu ›Kollateralschäden‹ führen.

*Britta Steilmann:* Der einzige Weg, sich der unvermeidlichen Globalisierung zu stellen, ist, zu versuchen, positiv und kreativ damit umzugehen. Wir sollten diese Dinge nicht immer als Bedrohung sehen und an alten Besitzständen festhalten. Das verlangt Selbstverantwortung, Disziplin und Furchtlosigkeit vor Veränderung, und zwar ohne Unterschied für Mann und Frau.

Wir müssen gemeinsam konstruktiv neue Arbeitsmodelle planen und diskutieren, auch wenn das vielen Menschen Angst macht. Ich glaube nicht, dass die Männer die Globalisierung positiver beurteilen als Frauen. Und ich glaube nicht, dass ein Mann, der als Repräsentant seiner Bank lächelnd 14.000 Menschen auf die Straße setzen muss, nicht das Gleiche fühlt, wie eine Frau in dieser Situation fühlen würde.

*Doris Gercke:* Aber was ist das für ein System, das den Menschen Angst macht, und zwar offensichtlich allen?

*Britta Steilmann:* Natürlich verlieren wir alte Arbeitsplätze. Das hat es immer gegeben. Nun entsteht etwas Neues. Man muss den Mut haben, der *forwarder* zu sein, andere Leute zu motivieren. Wir müssen uns damit abfinden, dass die soziale Marktwirtschaft in Deutschland mittelfristig nicht mehr wie bisher funktionieren wird. Wir müssen neue *entrepreneurs* haben, wir brauchen neue *leadership*, Verantwortung und Führung. Und wir brauchen Vorbilder.

*Dagmar Schipanski:* Das ist eben für mich keine aktive Politikgestaltung, weil die Politik gar keine Chance mehr hat, einzugreifen. Eine neue Politikgestaltung oder eine neuer Politikstil muss darin bestehen, dass Politik, Wirtschaft und Wissenschaft viel mehr miteinander in Diskussion kommen, dass sich Netzwerke herausbilden. Nehmen wir zum Beispiel das aktuelle Thema *Greencard*. Dazu gab es nur einige wenige Stellungnahmen in der einen oder der anderen Richtung. Moderiert wird die Diskussion über die Medien. Und die Medien teilen uns schließlich das Ergebnis der Debatte mit. Es gibt nur kurze Fragen und kurze Antworten. Dass man etwas länger bespricht und weiter ausholt, ist ganz selten gefragt.

*Mechtild Jansen:* Es geht bei unserem Thema nicht um die einzelne konkrete Frau, den einzelnen konkreten Mann, sondern um einen Standard von Diskussion, in dem soziale Muster und Einteilungen und geschlechtsspezifische Aufteilungen berücksichtigt werden. Diese Muster müssen kritisch hinterfragt werden, sie müssen überwunden werden! Die Welt braucht die Einmischung der Frauen. In den Medien und in der Politik werden heute die Probleme aber immerzu kleingeteilt, getrennt und voneinander abgelöst. Ein Brückenschlagen, Zusammenhänge sehen, ein Austauschen, das dialogische Reden findet nicht statt. Und ich habe die Sorge, dass mit der heutigen Tendenz zur Vereinheitlichung aller Waren und Güter in einer globalisierten Welt ein Demokratieverlust einhergeht. Gerade auch die CDU hat eine Desillusionierung erlebt durch die Spendenaffäre Kanzler Kohls. Für zahlreiche ihrer Wähler ist fast eine Welt zusammengebrochen; sie haben derartige Vorgänge in unserer Demokratie nicht für möglich gehalten. Und weitere Enttäuschungen dieser Art sind zu befürchten. Ich möchte jedenfalls keine gleichförmige, gleichmacherische und keine Plangesellschaft und frage deshalb, wie wir die Vielfalt in dieser einen Welt – in der Kultur, bei den Menschen, in der Wirtschaft –, wie wir die Individualität schlechthin erhalten können.

*Britta Steilmann:* Die Chancen für Individualität sind heute größer als je zuvor. Unverantwortlich ist es aber, wenn damit der permanente Vorrang des eigenen Wohls vor dem Allgemeinwohl begründet wird.



Aber der *self-fulfilling prophecy*, die Welt sei schlecht, muss man durch positives Denken begegnen. Die Internationalisierung und diese Öffnung der Grenzen, den wachsenden Austausch und die Möglichkeit, überall auf der Welt zu leben, begreife ich als Chance. Ich glaube nicht, dass daraus Gleichmacherei entsteht, sondern dass dadurch ganz neue Entwicklungen stattfinden können. Was mir bei unserer Diskussion zum Thema »Frauen und Macht« fehlt, ist aber das uralte traditionelle Wissen von Frauen.

Ich finde es z.B. überhaupt nicht schlimm zu sagen: »Ich bin nur Hausfrau und Mutter.« Ich finde es toll, sich vorzunehmen, sich persönlich und seinen Kindern das höchste Maß an Bildung, das höchste Maß an Verantwortung, das höchste Maß an Spaß, Freude und lebensbejahenden Aktivitäten bieten zu können.

Ich habe mich für einen anderen Weg entschieden, nämlich Unternehmerin zu werden. Da bin ich in einer Rolle, wie sie eben klassisch für der Mann ist. Wichtig und sinnvoll ist es, beides zu ermöglichen: dass wir Männer haben, die zu Hause ihre Kinder erziehen, und dass Frauen zu Hause ihre Kinder erziehen. Und dass wir Frauen und Männer in der Wirtschaft haben. Wir haben eine Möglichkeit zum *cultural exchange* wie nie zuvor auf der Welt. Wir können von anderen Kulturen lernen, von anderen Formen lernen. Ich begreife das als eine Riesenchance. Natürlich gibt es immer Benachteiligte, aber wer sich jeden Tag in der Opferrolle sieht, potenziert das Opfer.

*Alrun Niehage*: Frau Steilmann, an Sie als Vertreterin einer jüngeren Frauengeneration noch eine Frage: Wir wissen, dass es für Frauen, die hochqualifiziert berufstätig sind, problematisch ist, Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden. Allerdings nehmen bislang nur 2 Prozent der jungen Väter Erziehungsurlaub in Anspruch. Wie bekommen die Frauen ihre Partner dazu, mehr Verantwortung in der Familie zu übernehmen?

*Britta Steilmann*: Viele Frauen wollen gar keinen Hausmann! Und es gibt viele Beispiele etwa in der Bekleidungsindustrie, wo die Probleme berufstätiger Frauen, die Kinder bekommen, organisatorisch bewältigt werden. Frauen, die den Willen und den Mut haben, beides zugleich zu machen, schaffen es auch, weil Frauen im Übrigen auch gut organisieren können.

In der Wirtschaft zwischen Menschen vermitteln, sie verbinden, führen, Strukturen einziehen, dabei sind Frauen genial.

Man kann, wenn man wirklich will, beides machen. Die Frage ist, was will ich? Wie arrangiere ich mich? Das kann man nicht pauschalisieren.

*Dagmar Schipanski*: Meine Kinder waren vor 10 Jahren, als ich Rektorin der Technischen Universität wurde, 13 Jahre alt, und meine kleine Tochter war gerade in der Grundschule. Ich habe Kinder und Beruf vereinbaren können.

Sie sind keineswegs den ganzen Tag in der Schule betreut worden. Kinder haben eine gewisse Selbständigkeit und werden durch die Familie aufgefangen.

Kindererziehung fängt zu Hause an. Dabei geht es für niemanden darum, eine Opferrolle zu übernehmen, sondern um die Freude am Zusammenleben und um die Übernahme von Verantwortung. Aus der Opferrolle müssen die Frauen heraus. – Schließlich geht es ja hier um Frauen *und* Macht.

*Alrun Niehage:* Was wird sich verbessern, wenn Frauen mehr Macht wahrnehmen, in Funktionen sind, wo sie mit Macht umgehen müssen?

*Mechtild Jansen:* Es geht um mehr, als dass eine Frau auf irgendeinem Posten sitzt. Es geht auch um die Frage, welche Politik wird da gemacht. Wir kennen viele unglaublich tüchtige Frauen – auch mit guten Ausgangsbedingungen für ihr Leben. Denken Sie an die amerikanische Außenministerin oder auch an Frau *Thatcher*. Aber das ist doch ohne weitere Konsequenzen geblieben. Es ist doch kein Zufall, dass es 90 Prozent der Frauen sind, die Teilzeitarbeit machen, deren Entlohnung nicht zum Leben reicht.

Ich glaube, dass Frauen noch ein gebrochenes Verhältnis jedenfalls zur öffentlichen Macht haben, wenn auch Frauen durchaus eigene Machtbereiche und eigene Machtmethoden besitzen, z.B. wenn es darum geht, im Haushalt die Kontrolle zu behalten, oder wenn sie ihre Methoden des Konkurrierens und der Ausgrenzung anwenden. Die andere Frage ist, wie die Macht ausgefüllt wird, die eine Frau hat. Davon hängt es ab, ob von ihr positive Auswirkungen auf den Reichtum und die Pluralität einer Gesellschaft ausgehen.

*Dagmar Schipanski:* Ich kann für mich sagen, was ich mir vorgenommen habe für die nächste Legislaturperiode. Mir kommt es darauf an, sachorientiert zu arbeiten. Ich sitze als einzige Frau am Kabinetttisch und versuche mit den mir vertrauten, rationalen Methoden, mich dort zu behaupten. Nicht zum ersten Mal bin ich auch Vorsitzende von Gremien, in denen nur Männer vertreten sind.

Frauen haben in der Regel einen sachlichen, ruhigen Ton. ›Hahnenkämpfe‹, bei denen ›Mann‹ sich in Positur setzt und betont, welcher ein guter Kerl er ist, gibt es nicht. Wir Frauen kommen gleich zur Sache, und das stellt für mich einen erstrebenswerten Fortschritt dar, der sich einstellen wird, sobald mehr Frauen Machtpositionen inne haben.

In die Diskussionen über die jüngsten Kriegsereignisse, etwa auf dem Balkan oder in Tschetschenien, von denen wir mitbetroffen waren, haben wir Frauen uns kaum eingemischt. Gerade auch in diesen Fragen könnten wir gemeinsam unsere Stimme lauter machen, wenn mehr Frauen in einflussreichen Positionen gelangten.

*Doris Gercke:* Ich habe mir aus Anlass unseres Themas selbst die Frage gestellt, wie ich persönlich zur Macht stehe. Und ich habe dann festgestellt: Macht interessiert mich überhaupt nicht. Darüber bin ich selbst sehr erstaunt, weil es natürlich auch in der Frauenbewegung, die ich aus vielen Jahren aktiver politischer Arbeit kenne, um Macht ging.

Dann habe ich mir überlegt, wieso mich diese Macht nicht interessiert. Nun kann man statt *Macht* immer *Gewalt* sagen, ich glaube, das ist legitim. Macht ist Gewalt, das nützt nun mal nichts. Und ich bin einfach nicht interessiert, Gewalt anzuwenden. In den letzten 6000 Jahren ist die Macht, die Gewalt, hauptsächlich von Männern ausgeübt worden. Und diese Gewalt hat zum Beispiel dazu geführt, dass immer noch Millionen Frauen auf der Welt an ihren Genitalien verstümmelt werden.

An dieser Funktion von Macht möchte ich nicht beteiligt sein. Das führt auch dazu, dass Frauen auf der ganzen Welt immer noch den Männern zur Verfügung stehen, ob als Kinderprostituierte, Huren oder auch als Ehefrauen. Dass den Männern Frauen zur Verfügung stehen, hat mit Gewalt und Macht zu tun; ebenso dass die Menschheit von einer nicht enden wollenden Reihe von Kriegen überzogen worden ist, seien sie nun Kreuzzüge, Völkerwanderung, Befreiungskriege oder Eroberungskriege, auch antifaschistische Kriege. Es gibt Angriffs- und Verteidigungskriege, feudale oder kapitalistische Kriege. Es gibt Menschenrechtskriege, interessanterweise.

Furchtbar und zynisch finde ich es, wenn Außenminister *Fischer* erklärt, »Frauenrechte sind Menschenrechte überall auf der Welt«. Menschenrechtsgründe sind für den Krieg gegen Jugoslawien angeführt worden; möglicherweise reklamiert die Politik irgendwann, aus Frauenrechtsgründen in irgendein anderes Land einzumarschieren.

Mit dieser Form von Macht- und Gewaltausübung bin ich nicht einverstanden, und ich entziehe mich ihr, so weit ich kann und so konsequent ich kann, weil Gewalt und Macht über andere Menschen auszuüben, menschenunwürdig ist. Meine Hoffnung ist, dass Frauen klüger sind und die Macht ohne Geist irgendwann durch die eigene Wucht stürzt. Wir müssen nur ein bisschen schieben.

*Alrun Niehage:* Frau Steilmann, gehören für Sie auch Macht und Gewalt zusammen? Liegt nicht in Macht auch eine Chance, in anderer Weise Einfluss zu nehmen, als gerade beschrieben?

*Britta Steilmann:* Man kann Macht durchaus als etwas sehen, was eine ganz böse, dunkle Seite hat. Ich versuche immer, Macht als etwas Positives zu sehen, als *power*. Mut, Kraft und Stärke, der Anspruch, zu führen, Meinungen zu vertreten, all das kann vorbildhaft sein, kann Bereicherung und Förderung von Kreativität sein.

Der *Dalai Lama* oder *Nelson Mandela*, denen ich begegnet bin, sind für mich mächtige Menschen. Wenn sie für Macht stehen, wäre ich gerne so mächtig, weil sie so einzigartig, so kraftvoll und charismatisch sind. Sie haben einfach durch ihre Präsenz die Macht, Menschen zu Tränen zu rühren und ihre Herzen zu öffnen. Ich bewundere auch Frau Schipanski dafür, dass sie in der Politik ist. Ich würde später selbst gern auf europäischer Ebene oder weltweit politisch arbeiten.

*Dagmar Schipanski:* In dem von mir geleiteten Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst werden Finanzmittel eingestellt, um Frauen in der Wissenschaft zu fördern, sie bei Habilitationen zu unterstützen, sie im Hochschulbetrieb zu halten und zu qualifizieren, damit sie aus einer gesicherten Stelle heraus eine Professur antreten.

*Britta Steilmann:* Es gibt sehr viele berufstätige Frauen in meinem Alter. Leider sind auch in der neuen Ökonomie die Führungspositionen wieder nur von Männern besetzt. Ich hoffe, dass auch Frauen sich dieses Thema mehr erschließen. Es gibt genug junge Frauen, die nachrücken könnten und schon in den Startpositionen sind.

*Publikum:* Als Ingenieurin habe ich mich in einem System bewegt, in dem rundherum nur Männer waren. Als ich mein Diplom machte, war ich eine von neun Frauen in der Bundesrepublik Deutschland im Bereich Elektrotechnik. Sechs Jahre lang war ich Gleichstellungsbeauftragte der Fachhochschule Osnabrück. In dieser Zeit habe ich eine ganze Menge für Frauen tun können. Mein Ziel war, den Anteil der Professoren um 30 Prozent zu senken und dafür Frauen als Professorinnen zu gewinnen. Die Macht, die ich in dieser Position hatte, war, zu den Berufungsverfahren Frauen einzuladen, um entscheiden zu können, ob sie fachlich in Frage kamen. Das änderte die Situation. Durch große Reden darüber, was für Frauen getan werden muss, ändert sich nichts. Vor Ort, in meiner Position, muss man beginnen. Als Journalistin oder Rechtsanwältin können Sie etwas tun!

*Mechtild Jansen:* Die Diskussion über Macht zeigt, wie sehr wir Opfer von Begriffen werden, die nur eindimensional bestimmt sind. Macht erscheint uns immer noch als das Obensitzen und Bestimmenkönnen, nicht unbedingt das Teilen mit den anderen. Die genannten Beispiele *Nelson Mandela* und der *Dalai Lama* verkörpern geradezu einen Antitypus von Macht und eine andere Idee von Macht und Teilen und gleichen Rechten in der Welt. Diese Idee ist die Voraussetzung dafür, aus der Sackgasse des Entweder-Oder herauszukommen und zu vermeiden, dass Frauen, die in Machtpositionen kommen, genau das Gleiche machen wie die Männer zuvor.

Haben wir nicht noch eine andere Idee von Macht, und gibt es nicht auch eine andere Praxis? Und hat nicht in dieser Welt dieser andere Begriff außer dem Geld, den es auch noch gibt: der Begriff *Liebe*, seine Berechtigung und irgendwo einen Platz? Nicht in einem kitschigen Sinn oder derart, dass die Frauen die Welt heilen mögen, sondern in einem viel umfassenderen und globaleren Sinne bitte ich das zu verstehen. Dafür würde ich gerne Macht einsetzen.

*Doris Gercke:* Während meiner Lesereisen bin ich oft von Frauen eingeladen worden, die in ihren Tätigkeitsbereichen die Gleichstellungsstellen organisierten, was eine unglaublich schwere Arbeit ist. Sie ist nur durchzustehen, wenn man sich getragen weiß von einer Gruppe von Frauen in der Umgebung, so dass man sich genügend Stabilität verschaffen kann. Durch solche Formen von Zusammenarbeit können neue Qualitäten entstehen.

*Dagmar Schipanski:* Wir hätten mehr darüber sprechen sollen, wie wir die Macht der Frauen für die zukünftige Gestaltung in unserem Land oder in unserer Welt einsetzen wollen. Und wie wir uns dort einbringen wollen. Auch für mich ist Macht positiv besetzt, obwohl ich mir durchaus bewusst bin, welche negativen Seiten Macht haben kann.

In dem halben Jahr meiner Kandidatur für das Bundespräsidentenamt habe ich Politiker aus der ganzen Welt kennen gelernt, die durch ihre Ruhe, ihre Ausstrahlung und auch durch Visionen auf mich großen Eindruck gemacht haben. Auf der anderen Seite bin ich auch Politikern begegnet, die auf Machtausübung aus waren und in ihren Vorstellungen sehr kurz griffen. Wir Frauen sollten unsere eigene Persönlichkeit und unsere Ideen für die zukünftige Gestaltung unseres Landes in die Machtausübung einbringen.

Mit Macht ist einerseits *Gewalt* verbunden worden, andererseits *power*. Mir fehlt noch die Verbindung zum *Geist*. Ich würde mir wünschen, dass wir für zukünftige Diskussionen über dieses Wechselspiel von Macht und Geist nachdenken. Immer wenn Geist versagt hat, dann haben wir die Macht mit all ihren negativen Konsequenzen verspürt. In den Zeiten, in denen Geist Macht ausüben durfte, gab es viele positive Entwicklung. Leider wird dies im Moment in unserer Demokratie, in der jeder seinen Geist einbringen kann, viel zu wenig getan.

*Mechtild Jansen:* Ich habe den Eindruck, dass wir die Macht von vielen Seiten beleuchtet haben. Und vielleicht haben wir dabei gemerkt, dass es so einfach nicht ist und wir tatsächlich genauer klären müssen, wohin wir wollen. Was wollen wir von der Macht haben, die wir uns erobert haben?

*Doris Gercke:* Ich bin nicht geneigt, meine negative Definition von Macht als Gewalt zurückzunehmen. Deswegen glaube ich auch, dass Geist und Macht nichts miteinander zu tun haben. Jemand, der denkt und sich intellektuell mit dem Problem der Macht auseinandersetzt, muss davon Abstand nehmen, sich mit ihr einzulassen. Die Überwindung von Macht und Gewalt wäre eine kulturelle Leistung, die die Menschheit insgesamt erbringen muss. Und eine kulturelle Leistung ist nur mit dem Verstand zu erbringen, nicht mit Gewalt oder Macht.

*Britta Steilmann:* Ich würde das Wort ›Machtmissbrauch‹ nicht verstehen, wenn das Wort Macht nur negativ bestimmt wäre, denn dann bräuchten wir das Anhängsel ›-missbrauch‹ nicht.

*Alrun Niehage:* Meine Damen und Herren, wir haben unser Thema breit angelegt diskutiert; wir haben über Geschlechterdemokratie gesprochen, darüber, dass Männer und Frauen künftig gemeinsam befriedigende Lösungen finden müssen. In jedem Fall werden Verhaltensänderungen zu fordern sein und praktiziert werden müssen. Wenn sie nachhaltig von Erfolg sein sollen, brauchen sie eben auch hinreichend Zeit. Das lässt hoffen!